
Anatol Heller

»Eine heikle Aufgabe«

Zum Problem des Anfangs bei Edmund Husserl und Franz Kafka

I.

Als Edmund Husserl im Jahre 1930 eine Einleitung zur englischen Übersetzung seiner *Ideen I* verfasst, schreibt er, er sei »mindestens für sich selbst im Alter zur vollkommenen Gewißheit gekommen, sich einen *wirklichen* Anfänger nennen zu dürfen«.¹ Ein solcher Satz mag, mehr als dreißig Jahre nach dem philosophischen Durchbruch, kurios wirken. Es handelt sich aber nicht um einen Fall von gekünstelter Tiefstapelei oder falscher Bescheidenheit, sondern um eine Selbstcharakterisierung mit systematischem Anspruch.

Husserls philosophisches Projekt dreht sich insgesamt um die Herausforderung des Anfangs, sowohl als methodische Verpflichtung, »den richtigen Anfang [zu finden]«,² wie als Erkenntnisziel der Phänomenologie, selbst »dieser Anfang zu sein«.³ »Richtig anzufangen« bezeichnet Anspruch und Aufgabe, Ideal und Selbstverpflichtung von Husserls Denken und ist in allen Facetten und Phasen seiner Phänomenologie zu finden. Mit gewissem Recht kann man Husserl als den paradigmatischen »Anfänger« der neueren Philosophiegeschichte bezeichnen, so wie er selbst seine Phänomenologie als eine »wissenschaftliche Disziplin des Anfangs« verstand.⁴

Dabei verschalten sich verschiedene Aspekte und Herausforderungen des Anfangs, die von Husserl nicht immer streng auseinandergehalten werden: Der Anfang erscheint mal als epistemologische Aufgabe, mal als Reflexionsfigur der eigenen Methode, dazu als historische Selbstvergewisserung oder als Problem lebenspraktischer Daseinsgestaltung, vor allem aber als eine *Praxis des Anfangens* und damit als operativer Modus, als Denkmethode sowie als ästhetische Herausforderung und Teil einer phänomenologischen Schreibpraxis. Dieses Wuchern von Formen und Methoden des Anfangs zu kontrollieren und buchstäblich zu einem Ende zu bringen – das gelingt Husserl kaum. Seine Phänomenologie kann damit aber exemplarisch für die epistemologischen Probleme und die formalästhetischen Konsequenzen der ständigen Beschäftigung mit dem Anfang herhalten, die auch immer über die phänomenologischen Fragestellungen im engeren Sinne hinausreichen. Exemplarisch ist er damit in doppeltem Sinne: Er

ist sowohl ein »herausgegriffenes« Beispiel (ein *ex-emplum*), das für viele andere stehen mag, wie auch ein *beispielhafter* Fall im emphatischen Sinne, der in prominenter Weise die Anfangsproblematik verkörpert.⁵

Am Fall Husserl soll dabei aufgezeigt werden, wie das wiederholte Von-vorn-Beginnen unweigerlich in eine bestimmte *Form* des Philosophierens mündet. Dies zu verfolgen erfordert aber weniger eine philosophische als eine *poietologische* Perspektive. Die konstante Beschäftigung mit dem Anfang führt zu besonderen Schreibformen und entwirft ganze Lebensentwürfe. Dem entspricht ein Lektüremodus, der besonderen Wert auf diejenigen »höchst artistische«
Volten und Manöver« legt,⁶ die im Umgang mit Anfangs- und Ursprungsszenarien zu beobachten sind, und der die daraus erwachsenden praxeologischen Bestimmungen und poetologischen Entwürfe als notwendiger Bestandteil dieser Bemühungen versteht.⁷

Es geht also weder darum, die philosophischen Aporien rund um den richtigen Anfang zu lösen, noch darum, ein Theoriemodell des Anfangens zu entwerfen, das in der Literaturwissenschaft aufzunehmen und anzuwenden wäre. Im Fokus stehen soll vielmehr das Zusammenspiel von Epistemologie und Po(i)etologie, das sich über das Anfangsproblem präsentiert und für das sich die »unendliche Aufgabe« von Husserls Phänomenologie,⁸ aufgrund der Ernsthaftigkeit ihres Rückfragens und der daraus resultierenden Denk- und Schreibpraxis, besonders eignet. Um die textuellen Konsequenzen der Anfangsaufgabe herausarbeiten zu können, soll in einem zweiten, sich von Husserl lösenden Schritt auf einen Autor zurückgegangen werden, der in der literaturwissenschaftlichen Forschung bereits vielfach als ein ständig neu beginnender und nie zum Schluss kommender beschrieben wurde: Franz Kafka.⁹

Kafkas Aufwachszenen, seine Umschrift der Ursprungsmythen und seine scheiternden Versuche, Erzählungen und Romane zu Ende bringen, zeugen sowohl von einem Bewusstsein für die Schwierigkeit des richtigen Anfangens wie vom Risiko, schreibend am ständigen Neubeginn zu verzweifeln. Mit Kafka kann die epistemologische Problemstellung des Anfangs in eine dezidiert literaturwissenschaftliche Untersuchung überführt werden, um damit gleichzeitig die beiden Seiten des Anfangens – die epistemologische und die poetologische – auf ihr kodependentes Verhältnis hin zu befragen. Der Gegenüberstellung von Husserl und Kafka geht es insofern weniger um biographische oder philosophische Verwandtschaften als darum, die Linie, die sich von der philosophischen Problemstellung zu ihrem literarischen Formungsversuch ziehen lässt, konsequent weiterzuverfolgen. Dabei wird sich zeigen, wie Kafka die Herausforderung des Anfangs dadurch radikalisiert, dass er dessen besondere *poietische* Herausforderung in ein Programm überführt, das das Nie-zum-Schluss-Kommen lustvoll affirmiert. So treffen sich

Husserl und Kafka in einer geteilten Schreibpraxis, die immer wieder von vorn beginnt und dabei nie zu einem Ende findet. Kafka führt dieses Problem aber einen Schritt weiter, indem er Texte verfasst, die sowohl nach inhaltlichen wie formalen Gesichtspunkten die eigene Unvollständigkeit spielerisch affirmieren. Er formuliert einen literarischen Lösungsversuch, der die Vorläufigkeit eines jeden Anfangs bejaht, wenn auch zu dem Preis, nie damit zu Ende zu kommen. Dem Transzendentalphilosophen Husserl steht dieser Weg nicht offen. Hat er sein Leben den »Bruchstücken, die hier als anfangende Phänomenologie vorgelegt sind« gewidmet, so verbleibt ihm bis zum Schluss nur die Hoffnung, »daß die Nachkommenden diese Anfänge aufnehmen, stetig weiterführen, aber auch ihre großen Unvollkommenheiten bessern werden. Unvollkommenheiten, die bei wissenschaftlichen Anfängen ja nicht zu vermeiden sind« (Hua V, 161f.). Es bleibt ihm nur die mosaikartige Gewissheit, »das unendlich offene Land der wahren Philosophie, das ›Gelobte Land‹, ausgebreitet vor sich [zu sehen], das er selbst nicht mehr als schon durchkultiviertes erleben wird« (Hua V, 161). Noch mit seinen letzten, uns überlieferten Worten hat Husserl die Hoffnung ausgedrückt, zumindest einen »kleinen Anfang« gewagt zu haben.¹⁰

II.

Im Folgenden sollen also diese beiden Sachverhalte untersucht werden: Zum einen: Welche poetologischen Perspektiven auf das Anfangsproblem schlagen sich in Husserls vielfältigen Fragestellungen und Reflexionsfiguren nieder (III)? Zum anderen: Inwiefern kann Kafkas Form des ständigen Neubeginns als konsequente Fortführung der Husserl'schen Problemstellung verstanden werden (IV)? Zuvor sind aber einige theoretische und terminologische Hinweise angebracht, denn die Rede vom Anfang baut weder auf einen einfachen noch auf einen voraussetzungsfreien Begriff auf.

Dabei gilt es vor allem eine Unterscheidung zu beachten, die in der philosophischen Tradition zwischen »Anfängen« und »Ursprüngen« gezogen wurde: Der Ursprung ist, mit Edward Said gesprochen, »divine, mythical and privileged« und damit dem Anfang entgegenzustellen, den er als »secular, humanely produced, and ceaselessly re-examined« charakterisiert.¹¹ Diese Unterscheidung fußt auf der genealogischen Kritik Nietzsches, für den alle Ursprünge ursprünglich verschmutzt sind: »O pudenda origo!«¹² Den Vorstellungen eines »Wunder-Ursprungs!« stellt Nietzsche eine »Chemie der Begriffe und Empfindungen« entgegen,¹³ die sich, so Michel Foucault im Anschluss an ihn, den »Einzelheiten und Zufällen der Anfänge« widmet und damit und deswegen »im Gegensatz zur

Suche nach dem Ursprung« steht.¹⁴ Der Begriff des Anfangs würde damit eine doppelte Leistung erbringen: Einerseits dient er als Absetzungsmodell vom Konzept des Ursprungs mit all seinen geschichtsphilosophischen, epistemologischen, legitimatorischen wie erzähltheoretischen Problemen.¹⁵ Andererseits ist mit dieser Abgrenzung die Aufgabe einer Genealogie verknüpft, die sich als Kontrastprogramm zu den »Feierlichkeiten des Ursprungs« versteht, die den geschichtlichen Anfang stattdessen als »etwas Niederes« versteht¹⁶ und entsprechend die Geschichte der niederen Empfindungen schreibt: der Passionen, der Strafen, der Ernährung und so weiter.¹⁷

Der Produktivität und Anschlussfähigkeit dieser genealogischen Unternehmungen ungeachtet, bleibt die terminologische Trennung von Anfang und Ursprung (sowie die Ablehnung des einen zugunsten des anderen) eine heuristische Maßnahme. Weder hat sich die Kraft von Ursprungserzählungen damit erledigt, noch ist mit dem Konzept des Anfangs ein klar skizziertes, schrittweise abzuarbeitendes Aufgabenfeld verbunden. Vielmehr hat sich ein neues, recht betriebsames Problemfeld aufgetan, das aber gerade aufgrund seiner Unterbestimmtheit eigene Dynamiken und eigene Dramatiken entwickelt. Der Anfang präsentiert sich im Gegensatz zum Ursprung nicht als alternativlos, er lässt ein Außen explizit zu und erfordert konstante Weiterbearbeitung. Als »creature with its own special life«¹⁸ wiegt sein *prinzipieller* Status nicht so schwer wie der des Ursprungs, doch als *operativer* Modus ist er dafür umso umtriebiger.

Das gilt insbesondere für den Fall, den Said das »intransitive Anfangen« nennt. Steht das Anfangen als transitives Verb (*etwas anfangen*) für den Ausgangspunkt eines geordneten, intentionalen und abschließbaren Prozesses – »beginning with (or for) an anticipated end«¹⁹ –, so dreht sich der intransitive Anfang nur um sich selbst. Er hat »no intention other than simply to be a beginning in the sense of being first« und damit »no object but its own constant clarification.«²⁰ Diese radikalste Ausformung des Anfangs führt unweigerlich in tautologische Denkbewegungen, die Franz Kafka in seinem Tagebuch das »Unglück eines fortwährenden Anfangs« genannt hat: »das Fehlen der Täuschung darüber, daß alles nur ein Anfang und nicht einmal ein Anfang ist.«²¹ Das »intransitive Anfangen« Suids ist damit auf den Punkt gebracht. »Fortwährender Anfang« ist dessen pointiert-paradoxe Formulierung, während die Worte »nur ein Anfang und nicht einmal ein Anfang« die sich nie von sich selbst lösende Bewegung des radikalen Anfangs (daher: *in-transitiv*) vollführen. Eine nachgelassene Notiz Kafkas kann man in eben diesem Sinne als die Umsetzung dieses Versuchs verstehen:

Eine heikle Aufgabe, ein Auf-den-Fußspitzen-gehn über einen brüchigen Balken der als Brücke dient, nichts unter den Füßen haben, mit den Füßen erst den Boden

zusammenscharren auf dem man gehn wird, auf nichts gehn als auf seinem Spiegelbild das man unter sich im Wasser sieht, mit den Füßen die Welt zusammenhalten, die Hände nur oben in der Luft verkrampfen um diese Mühe bestehn zu können.²²

In der Beschreibung dieses buchstäblich bodenlosen Problems wird das Paradox des intransitiven Anfangs in einem Text umgesetzt, der sich gemeinsam mit seinen eigenen Bildern auflöst: über eine Brücke gehen, den Boden zusammenscharren, auf Nichts gehen ... Die »heikle Aufgabe« ist nicht nur nicht zu beenden, sondern kommt gar nicht erst zur Ausgestaltung, weil sich der Boden, beim Versuch ihn zu etablieren, konstant verflüchtigt. In der ständigen Selbstbefragung wird das intransitive Anfangen zu einer Operation, die mit ihrem eigenen Anfang nicht anfangen kann. Entsprechend bleibt die Miniatur syntaktisch unvollständig und erzählerisch unbestimmt: Sogar die Stimme dieser »heiklen Aufgabe« droht zwischen infiniten Verben und impersonalen Pronomen verloren zu gehen.

Husserl beschreibt dieses Problem in identischer Bildsprache an einer Stelle der *Krisis*, wenn er im Hinblick auf das phänomenologische Außerkraftsetzen aller Vorannahmen (*Epoche*) schreibt, die Phänomenologie müsse »zunächst bodenlos anfangen«, um sich »aus eigener Kraft selbst einen Boden zu schaffen« (Hua VI, 185). Das beschreibt genau den »tautological circuit of beginnings about to begin«,²³ der bei Kafka in der Geste nutzlos verkrampfter Hände resultiert. In dieser Bodenlosigkeit des Anfangens riskiert die Phänomenologie sich ständig selbst. Sie entspräche der von Emmanuel Levinas überlieferten Anekdote, laut der Husserl »als Kind ein Taschenmesser zum Geschenk erhalten. Er fand jedoch, daß die Schneide nicht scharf genug sei und schliff sie immer wieder. Nur darauf bedacht, das Messer zu schärfen, bemerkte der Knabe H. nicht, daß die Klinge immer kleiner wurde und schwand«.²⁴

III.

Für Said zeigt sich seit dem 18. Jahrhundert eine Abkehr von Ursprungsnarrativen und stattdessen eine »obsession with beginnings that seems to infect and render exceedingly problematic the location of a beginning«.²⁵ Entsprechend dem Wegfall etablierter Selbstverständlichkeiten ist das Anfangen, so auch Monika Schmitz-Emans, vielleicht deshalb »schwieriger geworden, weil es leichter geworden ist«.²⁶ Solche verspäteten und verkomplizierten Anfänge, von Kleists »allmählicher Verfertigung der Gedanken beim Reden« bis zu Kafkas Protagonisten, die nach dem Aufwachen bereits verhaftet oder verwandelt sind, sind auch der Literaturwissenschaft nicht entgangen.²⁷ Als »epitome of modern

mind in search of absolute beginnings« führt Said aber einen Autor an, der eher selten das literaturwissenschaftliche Interesse auf sich zieht: Edmund Husserl.²⁸ Auf das emphatische Verhältnis zum Anfang, das die Phänomenologie für sich reklamiert, wurde bereits hingewiesen. Versteht sich die Phänomenologie, wie sie Hans Blumenberg charakterisiert, als eine »Philosophie des unbefangenen Anfangs«,²⁹ dann wird – vor dem Hintergrund intransitiver Anfänge – dieser »heikle« Anspruch auf Unbefangenheit aber fragwürdig. Entsprechend des angedeuteten Untersuchungsinteresses sollen Husserls Anfänge im Folgenden daher nicht analytisch durchgearbeitet und insgesamt nicht unter dem Gesichtspunkt philosophischer Lösungsversuche diskutiert werden, sondern in gewisser Weise *symptomatisch*, das heißt von ihren Effekten her gelesen werden.

Dabei erweist sich die Phänomenologie selbst als paradigmatische »Realisierung« des Anfangsproblems. Das soll im Folgenden an vier distinkten Schwerpunkten aufgewiesen werden: a) am *systematischen Verhältnis* der transzendentalen Phänomenologie Husserls zur Herausforderung des Anfangs; b) an der *geschichtsphilosophischen Umdeutung* dieses Problems in der *Krisis*-Schrift; c) am Entwurf einer Praxis des Anfangens als *phänomenologische Lebensform* sowie d) an den *poetologischen Effekten* dieses Unternehmens. So lässt sich aus Husserls Phänomenologie eine Perspektive ableiten, in der die »Disziplin des Anfangs« einen doppeldeutigen Sinn erhält und ein philosophisches Teilgebiet (die Disziplin *des* Anfangens) wie einen Ethos des philosophischen Fragens (die Disziplin *im* Anfangen) bezeichnet. Um die Folgen dieser Selbstdisziplinierung soll es im Folgenden gehen.

a) Die Herausforderung, neu anzufangen, richtig anzufangen und das heißt: wirklich am Anfang anzufangen, durchzieht die Phänomenologie als Problem ihrer Methode wie als Problem ihrer Zielsetzung. Inwiefern der Anfang das systematische Zentrum von Husserls philosophischem Selbstverständnis bildet, soll in aller Kürze angedeutet werden. Husserl setzt sich von bisherigen philosophischen Versuchen mit einigem rhetorischen Aufwand ab, indem er vermerkt, dass ihnen »ein Empfinden für den Ernst des Anfangs« fehle, das heißt »der ursprünglich selbsttätig erworbene und eigentümlich philosophische Boden und somit diejenige Bodenständigkeit oder Wurzelechtheit, die wirkliche Philosophie allein ermöglicht« (Hua V, 161). Die methodische Selbstverpflichtung, diesen »eigentümliche[n] Boden« zu finden, unternimmt die Phänomenologie im Rückgriff auf »originär gebende Anschauungen« (Hua III.1, 51). Das axiomatische »Prinzip aller Prinzipien« der *Ideen I* formuliert dieses Ethos und diese Methode aus, indem es als »Rechtsquelle der Erkenntnis« festlegt, dass »alles, was sich uns in der »Intuition« originär [...] darbietet, einfach hinzunehmen sei, als was es sich gibt« (Hua III.1, 51). Husserl definiert einen phänomenologi-

schen Blick, bei dessen Beschreibung er nicht nur dreifach auf prototypische Metaphoriken des Anfangs zurückgreift (»Prinzipien«, »originär«, »Quelle«), sondern der als ebendiese »Rechtsquelle« gleichsam juristisch qualifiziert wird. Was sich in solchen Anschauungen zeigt, »kann uns keine erdenkliche Theorie irre machen« (Hua III.1, 51). Als Problem der *Zielsetzung* erweist sich das Thema des Anfangs in besonders prominenter Weise seit der transzendentalen Wende der *Ideen I*, mit der die Phänomenologie als *prima philosophia* auftritt. Die Ausklammerung der Seinssetzungen und die Rückführung alles Erscheinenden auf Akte des Bewusstseins – *Epoché* und transzendente Reduktion –, mit denen sich die Phänomenologie »Einsicht in das Wesen des *Bewusstseins überhaupt*« (Hua III.1, 68) verspricht, war und ist zwar höchst umstritten;³⁰ als Praxis des Anfangens verstanden, muss man sie aber zumindest als konsequente Fortführung von Husserls Projekt verstehen: »Wollen wir zu einem wirklichen Anfang kommen, [...] so dürfen wir nichts haben, als was wir uns selbst ursprünglich erworben haben« (Hua VIII, 39). Es handelt sich, in emphatisch bejahter Nähe zu den *Meditationes* Descartes', um den radikalen Versuch, »ein für allemal mit dem Geschäft der Erkenntnis ganz von vorn und von Grund auf zu beginnen.«³¹ Dessen faktische Durchführbarkeit mag man zwar bezweifeln; er konturiert aber am deutlichsten die schwierige Operation Husserls, zu einem »Experten des Anfangens« zu werden. Husserls Anfänger ist kein Dilettant, sondern Produkt von Übung und Disziplin. Entsprechend erfordert die *Epoché*, mit »der Einsicht, daß alle seine Selbstverständlichkeiten *Vorurteile* sind« (Hua VI, 73), die Kunst eines eingetübten Vergessens. Der Phänomenologe (oder die Phänomenologin³²) hat gelernt, nichts mehr zu wissen.

b) Dieser transzendente Anspruch wird nun mit der in der *Krisis*-Schrift vollzogenen geschichtsphilosophischen Wende entscheidend verkompliziert. Der transzendente Anspruch wird dort in einem historischen Durchgang durch die europäische Philosophiegeschichte erarbeitet, um die philosophische Aufgabe des richtigen Anfangens zu legitimieren. Dies geschieht gegenüber einer titelgebenden *Krisis der europäischen Wissenschaften*, deren Vergehen ausgerechnet im Vergessen ihres Ursprungs besteht. Philosophisch den richtigen Anfang zu finden, bedeutet fortan zur »Urstiftung« der Philosophie im antiken Griechenland zurückzugehen. Was dort entstand, ist kein historisches Faktum, sondern eine Idee, die »als *Entelechie* im Menschtum als solchem wesensmäßig beschlossen ist« (Hua VI, 13). Die historiographische Aufgabe der *Krisis* besteht entsprechend in einer »Rückfrage auf die Urstiftung der Ziele«, die Husserl als eine »echte Selbstbesinnung des Philosophen« bezeichnet (Hua VI, 72f.). Nicht zuletzt geht es dabei darum, »die sedimentierte Begrifflichkeit, die als Selbstverständlichkeit der Boden seiner privaten und unhistorischen Arbeit ist, wieder lebendig

zu machen in seinem verborgenen geschichtlichen Sinn« (Hua VI, 73). Damit umzeichnet Husserl das »Verständnis der *Anfänge*« (Hua VI, 59) als Aufgabe in einem doppelten Sinn: den *Ursprung* der Philosophie als historische Urstiftung und den *Anfang* der Philosophie als aufgegebenes Ziel dieser Stiftung. Wenn Anfang und Ursprung derart verschaltet werden, dann greift einerseits die fein säuberliche Unterscheidung in Nachfolge Nietzsches nicht mehr. Andererseits leistet dieser *historical turn* Husserls aber den ersten Versuch, die eigene Transzendentalphilosophie mit quasi-genealogischen Verfahren zu untersuchen, insofern sie die Reflexion der »sedimentierten Begrifflichkeit« erfordert und damit immer auch die Frage nach den historischen Bedingungen des eigenen Sprechens stellt.

c) Die dem philosophischen Subjekt aufgegebenen Selbstbesinnung verweist so auch auf eine praxeologische Seite des phänomenologischen Projekts am Anfang anzufangen: Mehr als alles andere muss Philosophie für Husserl immer wieder *ingeübt* werden. In seinen Vorlesungen zur *Ersten Philosophie* stellt Husserl diesen Aspekt als dezisionistisches Element in den Mittelpunkt eines philosophischen Lebenslaufs. Am Anfang jedes philosophischen Fragens steht eine »absolute und radikale Lebensentscheidung, in der sein Leben [das »des Philosophen«] zu einem *Leben aus absoluter Berufung* wird« (Hua VIII, 11). Es handelt sich um eine Entscheidung für den Anfang: Das »philosophierende Subjekt« wird »im wahren Sinne Anfänger der Philosophie« dadurch, dass er oder sie »die Erste Philosophie von ihrem Anfange an wirklich, also in absolut standhaltender Wahrheit bzw. in vollkommener Einsicht, gestaltet« (Hua VII, 5). Philosophische Theorie und philosophisches Leben konvergieren. Konsequenterweise spricht Husserl von der »*Lebensform des werdenden Philosophen*« (Hua VIII, 7) als Ausdruck ebendieser philosophischen Aufgabe. Ein derart das philosophische Dasein bestimmendes Verhältnis zum Anfang kann insofern kaum noch als »*Stil des Philosophierens*« bezeichnet werden;³³ es handelt sich vielmehr um die Art und Weise, wie sich die Phänomenologie in der Form ihres Vollzugs selbst realisiert. Nicht umsonst wechselt Husserl in die 1. Person Plural, die kein *pluralis modestiae* ist, sondern sich ganz emphatisch an den Kreis der Eingeweihten im Freiburger Vorlesungssaal richtet: »Wir stehen vor der großen Frage des Anfangs. Wir sind jetzt werdende Philosophen in der absoluten Situation« (Hua VIII, 26). Phänomenologie erscheint selbst als Prozess des Anfängerwerdens.

d) Zuletzt ist mit dieser praxeologischen Wendung eine po(i)etologische Perspektive verknüpft. Enzo Paci weist auf diesen Zusammenhang hin, wenn er in seinem Aufsatz *Husserl sempre di nuovo* das Neubeginnen und Von-vorn-Anfangen als »erstes und fundamentales Charakteristikum der Phänomenologie«

bezeichnet.³⁴ Er bezieht sich dabei auf die Rettung des 40000 Manuskriptseiten umfassenden Nachlasses Husserls ins belgische Leuven, womit für Paci ein doppelter Sachverhalt verbunden ist: Einerseits ist Husserls Nachlass Anregung für zukünftige Phänomenolog/innen, erneut und verstärkt von vorn anzufangen; andererseits spiegeln sich Husserls ständige Versuche des Anfangens in der schier unermesslichen Masse an Manuskripten, Notizen und Aufzeichnungen, die aus diesen hervorgingen. Eine solche Praxis des Philosophierens, die nach Husserls Eigenauskunft darin besteht, dass unaufhörlich »gedacht und gedacht, geschrieben und geschrieben« wird,³⁵ macht ersichtlich, wie die Phänomenologie als eine dezidiert *poietische* Aktivität verstanden werden muss.

Aber auch neben solchen Schreibverfahren zeitigt die Herausforderung des Anfangs textuelle Effekte. Einige sind bereits zur Sprache gekommen: So war etwa mit der Beschreibung der phänomenologischen Lebensform eine besondere Wandlung der Sprechposition verknüpft, die in eine emphatische »Wir«-Rede mündete, während in der Selbstverpflichtung zum Von-vorn-Beginnen auch eine gewisse Metaphernwucht manifest wurde: Von der »Bodenständigkeit oder Wurzelechtheit« (Hua V, 161) als philosophischer Aufgabe bis zur »Ursprungs Echtheit« und »Uroriginalität« (Hua VI, 16, 243) historischer Selbstvergewisserung, ist Husserl bezüglich des Anfangsproblems um rhetorische Kunstgriffe nicht verlegen. Als vielleicht radikalster poetologischer Effekt des Anfangsproblems erwies sich die historische Rückbesinnung aber wohl an dem Punkt, an dem Husserl eine ständige Reflexion auf die eigenen Begriffe einfordert, um »die sedimentierte Begrifflichkeit, die als Selbstverständlichkeit der Boden seiner privaten und unhistorischen Arbeit ist, wieder lebendig zu machen in seinem verborgenen geschichtlichen Sinn« (Hua VI, 73).

Diese Andeutungen verweisen insgesamt auf das zentrale poetologische Problem, das immer mit dem Anfang verbunden ist und die ureigene Bruchlinie aller phänomenologischen Arbeiten darstellt: eine Sprache zu finden, »die nichts weiter tut, als solchen Gegebenheiten durch bloße Explikation und genau sich anmessende Bedeutungen Ausdruck zu verleihen«; diese wäre dann »ein *absoluter Anfang*, im echten Sinne zur Grundlegung berufen, *principium*« (Hua III.1, 51). Im Anfang zeigt sich eine Kluft zwischen Welt und Sprache, zwischen den »originären Anschauungen« und der »sedimentierter Begrifflichkeit«, die schlichtweg nicht zu schließen ist. Maurice Merleau-Ponty spricht in diesem Sinne von einer »absurden Bemühung« und einer »unerklärliche[n] Schwäche« des Philosophen: »[E]r müßte schweigen, schweigend einswerden und im Sein eine Philosophie wiederfinden, die schon fertig vorliegt.«³⁶ Die textuellen Spuren dieser unmöglichen Aufgabe nachzuvollziehen, darin besteht der literaturwissenschaftliche Reiz der Texte Husserls, wofür die Beschreibung Merleau-Pontys dann nicht

nur als Problemanalyse, sondern auch als Lektüeranleitung dient: »Alles sieht danach aus, als wolle er ein gewisses Schweigen, das er in sich vernimmt, in Worte kleiden.«³⁷

IV.

Spätestens hier sollte deutlich geworden sein, dass die so aufgewiesene Anfangsproblematik kaum philosophische Lösungen bereitstellen kann, dafür aber grundlegende Beobachtungen dazu ermöglicht, wie sich epistemologische Herausforderungen in bestimmte Schreibformen übersetzen. Es eröffnet sich eine poetologische Perspektive auf den Anfang als textuelles Phänomen, das nicht deckungsgleich mit Textanfängen ist. Wenn der Versuch des Anfangens mit besonderen sprachlichen Formen korreliert, dann führt eine derart anzudeutende Poetologie des Anfangens zu so etwas wie »Anfangstexten«, welche sich über ihre Textanfänge hinaus kontinuierlich mit dem eigenen Anfangen beschäftigen. Als Gewährsmann dessen soll Franz Kafka dienen, dessen lustvolles Spiel mit dem Unvollständigen und Unvollendeten in seiner berühmtesten Form im »System des Teilbaus«³⁸ der Erzählung *Beim Bau der Chinesischen Mauer* Ausdruck fand. Texte wie diese stehen emblematisch für eine »Apologie des Unfertigen«, die Kafka vor allem in kürzeren Erzählungen und nachgelassenen Aufzeichnungen erprobt hat – wohl auch in Reaktion auf die wiederholt scheiternden Versuche, seine Romane zu einem zufriedenstellenden Ende zu bringen. Was er im Tagebuch noch als eine »heikle Aufgabe« beschrieben hat, in der das schattenhafte Subjekt schrittweise den Boden unter den Füßen verliert, bis sich die Aufgabe selbst (und mit ihr die Erzählung) verflüchtigt, wird dort mit einer performativen Umsetzung unabschließbarer Anfänge konterkariert, in der sich die unvollständigen, immer wieder von vorn anfangenden Texte derart an Phänomenen der Unfertigkeit erfreuen, dass »die Unvollendbarkeit vom Stigma des Scheiterns gereinigt« wird.³⁹ Ein Beispiel, das auch an die architektonische Thematik seiner *Chinesischen Mauer* anschließt, ist die aus dem Nachlass überlieferte Miniatur *Das Stadtwappen*, die mit den beachtlichen Worten »Anfangs war beim babylonischen Turmbau alles in leidlicher Ordnung beginnt.«⁴⁰ In Kafkas Version wird der im biblischen Original nie vollendete Turm gar nicht erst angefangen, sondern der Baubeginn dauerhaft verschoben. Die Stadt Babel kümmert sich stattdessen um die Unterbringung der Dolmetscher, die es im mythischen Babel der Sache nach nicht geben dürfte. Der Mythos über den Ursprung der Sprachverwirrung ist also bei Kafka im Ursprung schon verwirrt und die Stadt Babel derart zerstritten, dass sie sich noch vor dem Anfang des

Anfangs nur noch nach dem Ende sehnt: eine himmlische Faust, die die Stadt kurzerhand zerschlägt und daher das Wappen der Stadt ziert. Als Aufruf »lilmer also an der Unvollendung |zul bauen«,⁴¹ unternimmt Kafkas Babel-Umschrift den Versuch, die Unabschließbarkeit des Turmbaus durch eine Verzögerungstaktik anzugehen, »die ›anfangs‹ bereits (an)statt eines Anfangs statthat.«⁴²

Nimmt man das als ästhetisches Prinzip ernst, dann ist eine wichtige Grenze tradierter poetologischer Regeln des Anfangens unterschritten. Dass nach der aristotelischen *Poetik* ein Anfang das ist, »was selbst nicht aus innerer Notwendigkeit auf etwas Anderes folgt, nach dem aber naturgemäß etwas Anderes ist oder entsteht«,⁴³ gilt (noch) nicht: Auf den Anfang Kafkas folgt nicht notwendigerweise etwas anderes als ein weiterer Anfang – wenn überhaupt. Statt eines Ganzen aus »Anfang, Mitte und Ende«,⁴⁴ lautet die Struktur der Anfangstexte Kafkas: Anfang, Anfang, Anfang ..., Abbruch.

Das vielleicht beste Beispiel, in dem sich dieses Spiel mit den Anfängen in einer ständig von vorn anfangenden Schreibpraxis widerspiegelt, ist der frühe Text *Der kleine Ruinenbewohner* aus Kafkas Tagebüchern. Es handelt sich um einen paradigmatischen Anfängertext: Er unternimmt den Versuch, in der Reflexion auf die eigenen Erinnerungen, den Grund und eigentlichen Anfang der als schädlich empfundenen Erziehung zu finden und ist dabei selbst das Resultat des Immer-wieder-von-vorn-Anfangens. Ganze sechs Anläufe nimmt Kafka, um ausufernde und selbstbezügliche Vorwürfe und Schuldzuweisungen auszusprechen, bis er es schlussendlich aufgibt. So folgt über mehrere Tagebuchseiten Neubeginn auf Neubeginn ohne Aussicht auf Abschluss. Die Suche nach dem Anfang findet damit in einem immer wieder neubeginnenden Text statt, in dem Inhalt und Form, Auftrag und Ausführung aufeinander verweisen und auseinander hervorgehen.

Drei distinkte Teile strukturieren die ›Erzählung‹ (die diese Bezeichnung kaum verdient). Sie beginnt mit der Szene einer Reflexion: »Wenn ich es bedenke, so muß ich sagen, daß mir meine Erziehung in mancher Richtung sehr geschadet hat« (T, 17). Daran schließt sich eine Liste der Angeklagten: »meine Eltern, einige Verwandte, einige Lehrer, eine ganz bestimmte Köchin, einige Mädchen aus Tanzstunden« (T, 18f). Diese Aufzählungen nehmen in den späteren Anlaufversuchen inflationäre Züge an: »langsam gehende Passanten« (T, 18), »einige Damen im Stadtpark denen man es gar nicht ansehen würde« (T, 20) bis zu »andere, an die ich mich gerade nicht erinnern kann und solche, an die ich mich niemals mehr erinnern werde« (T, 19). Wie es an einer Stelle heißt: »kurz dieser Vorwurf windet sich wie ein Dolch durch die Gesellschaft und keiner, ich wiederhole, leider keiner ist dessen sicher, daß die Dolchspitze nicht einmal plötzlich vorn, hinten oder seitwärts erscheint« (T, 18).⁴⁵ Als Gegenmodell zu

diesem ruinierten Lebenslauf findet sich zuletzt die Fantasie einer alternativen Existenz als titelgebender »kleiner Ruinenbewohner [...], abgebrannt von der Sonne, die da zwischen den Trümmern von allen Seiten auf den lauen Epheu mir geschienen hätte« (T, 17).

Die Textfragmente zum *Kleinen Ruinenbewohner* handeln also von Anfängen, sie sind Reflexionen über den Anfang, wie auch selbst Zeugnisse der Praxis des Anfangens. Sie sind das aber auf eine Art und Weise, die die genealogische Unternehmung mit der Praxis des »intransitiven Anfangens« verkettet und damit die Unmöglichkeit, zu einem Ende zu kommen, mit in den Vorwurf einbaut. Die lineare Logik des Versuchs wird durch verschiedene nicht-lineare Alternativlogiken unterwandert, etwa durch die Zahl der Angeklagten, die in einer Weise zunimmt, die den Erzähler explizit die Unmöglichkeit des Unternehmens eingestehen lässt: »Nun könnte man meinen, schon durch diese große Anzahl verliere ein Vorwurf an Festigkeit« (T, 20). Das gilt nun in besonderer Weise für einen Vorwurf, der sich an vergangene Personen richtet, fügt der Erzähler an und bedient sich derselben Bildsprache der eingangs eingeführten »heiklen Aufgabe: »Diese Personen mögen mit einer vergessenen Energie in der Erinnerung festgehalten werden, einen Fußboden werden sie kaum mehr unter sich haben und selbst ihre Beine werden schon Rauch sein« (T, 21). Dazu kommt die zyklische Logik eines Vorwurfs, der die »Widerreden mit in meinen Vorwurf« (T, 18) einbezieht. Zuletzt erweist sich der Vorwurf selbst als Resultat ebenjener schädlichen Erziehung, an die er sich richtet. Wenn das eigene Leben mit der Anklage derart verwachsen ist, dann wird allerdings auch der Vorwurf unmöglich: »Weder das Dasein von vergangenen Fehlern in der Erziehung ist zu beweisen wie erst die Urheberschaft. Und nun zeige man den Vorwurf, der sich in solcher Lage nicht in einen Seufzer verwandelte« (T, 22).

Der Versuch einer geordnet-linearen Eruierung des Vorwurfs (als »transitiver Anfang«) wird von Anfang an untergraben – durch Textlogiken wie Eskalation, Wiederholung, Zirkelschluss und Paradoxie sowie durch formale Elemente wie Unterbrechung, Digression, endlose Auflistungen oder den Alternativentwürfen des »kleinen Ruinenbewohners«. Der Text über den Anfang kommt zu keinem Schluss, denn er kann zu keinem Schluss kommen, und verliert sich, auf der Suche nach dem Ursprung, in der Vielzahl der Ansatzpunkte.

Damit ist zwar die Stringenz des Versuchs kompromittiert, aber nicht die Notwendigkeit, trotzdem und erneut anzufangen. Das führt eine eindrucksvolle Passage vor, in der sich der Erzähler dadurch abzulenken versucht, dass er aus dem Fenster schaut, wobei er wieder auf die Vorwürfe zurückgeworfen wird:

Wer leugnet es, daß dort in ihren Booten die Angler sitzen, wie Schüler, die man aus der Schule auf den Fluß getragen hat; gut, ihr Stillehalten ist oft unverständlich wie jenes der Fliegen auf der Fensterscheiben. Und über die Brücke fahren natürlich die Elektrischen wie immer mit vergrößertem Windesrauschen und läuten wie verdorbene Uhren, kein Zweifel, daß der Polizeimann schwarz von unten bis hinauf mit dem gelben Licht der Medaille auf der Brust an nichts anderes als an die Hölle erinnert und nun mit Gedanken ähnlich den meinen einen Angler betrachtet, der sich plötzlich, weint er hat er eine Erscheinung oder zuckt der Kork, zum Bootsrand bückt. Das alles ist richtig aber zu seiner Zeit jetzt sind nur die Vorwürfe richtig. (T, 26)

Diese zentrale Passage des fünften Versuchs übt sich in der Kunst literarischer Deskription, deren handwerkliches Geschick mit all ihren Vergleichen, Bildbrüchen, Parenthesen und der Dynamik Kafka'scher (Nicht-)Interpunktion nur aufgerufen wird, um sich am Ende im Nichts zu verlaufen: ein Arrangement von Blicken, zuerst des Erzählers durch das Fenster auf die Angler, dann auf den Polizisten, welcher selbst wiederum auf den Angler blickt, dessen »Erscheinung« im Moment seiner Thematisierung aber zurückgenommen wird. Der literarische Blick, der sich in dieser retardierenden Passage selbst thematisiert, bleibt der Kraft der Vorwürfe unterlegen, wenn diese, trotz des Ablenkungsversuchs des Erzählers, am Ende doch hereinbrechen. Die Kunst der Beschreibung wird nur aufgerufen, um sie inszenatorisch der Selbstbesinnung wieder unterzuordnen: »Das alles ist richtig aber zu seiner Zeit jetzt sind nur die Vorwürfe richtig«.

Im Zentrum der Miniatur verbleibt damit die uneindeutige »Kraft mit der die Vorwürfe aus mir herauswollen« (T, 25), die zwar die Lebenskraft der Erzählinstanz bestimmt, aber sowohl die Abschließbarkeit des Vorhabens als auch deren literarische Umsetzung verhindert. Gerade dadurch ist sie aber nun der konsequenteste Ausdruck dieses erfolglosen Versuchs. Mit der sich selbst verhindernden Befragung der Anfänge geht paradoxerweise die erfolgreiche Beschreibung dieses Unterfangens als »intransitiver Anfang« einher. Das ist keine Antwort auf das Problem Husserls, der bis zum Schluss an der Abschließbarkeit seiner Anfänge festhielt. Es ist aber die konsequente poetologische Umsetzung der sich bei beiden aufweisenden Problematik. Indem der Text Kafkas die Unmöglichkeit des Versuchs in der Form des Immer-wieder-neu-Anfangens reflektiert, wird er der Notwendigkeit, es dennoch tun zu müssen, gerecht. Paradox ausgedrückt kann man also sagen: Indem Kafka die Aufgabe als eine unmögliche ernst nimmt, bringt er sie im Nicht-zum-Schluss-Kommen auf eine spezifische Art zu Ende.

V.

Nimmt man das Problem des ›intransitiven Anfangs‹ ernst, dann ist die Bedingung jedes wirklich radikalen Neubeginns seine unweigerliche Unabschließbarkeit. Wirklich bei null anzufangen, vor alles Vorwissen zu gelangen, alle Vorannahmen auszuklammern, eine eigene, neu beginnende Sprache zu finden, all das sind Herausforderungen des Anfangs, die in Tautologien und Aporien führen und denen auch mit Reflexionen und Meta-Reflexionen nicht abgeholfen werden kann. Literarische Texte mögen den Vorteil haben, die Systematik und die Stringenz derartiger Versuche zumindest probeweise suspendieren zu können, deren rhetorische und sprachliche Verfahrensweisen transparent zu machen, um damit selbst zur Beobachtungsinstanz epistemischer Problemlagen zu werden. So wurde ein Text wie der *Ruinenbewohner* zwar wie so viele Texte Kafkas abgebrochen; er entwickelt aber durch die Ernsthaftigkeit, mit der das ständige Von-vorn-Beginnen inhaltlich wie formal umgesetzt wird, eine beachtenswerte Kraft, die auf das exemplarisch an Husserl verhandelte Problem ein neues Licht wirft. Als radikale und dennoch humorvolle literarische Umsetzung ständig neu beginnender Anfangsbesinnungen stellt *Der kleine Ruinenbewohner* wohl den konsequentesten Schluss des Versuchs dar, immer von vorn mit dem Anfang anzufangen.

Vielleicht kann man in Kafkas Fragment entsprechend das Metonym des Husserl'schen Großprojekts erkennen, dessen ›unendliche Aufgabe‹ am Ende ebenfalls ein einziges, großes Fragment hinterließ. Dass das ›gelobte Land‹ der Phänomenologie, das Husserl noch aus der Ferne zu erblicken vermeinte, jemals so ›durchkultiviert‹ wird, wie er sich das erhoffte, darf bezweifelt werden. Eine Relektüre Husserls bietet sich aber gerade vor diesem Hintergrund an: Seine Versuche, wiederholt und insistierend neu anzufangen, lassen nicht nur erkennen, wie eine philosophische Aufgabe zur bestimmenden Lebensform wird. Sie lassen auch denjenigen Momenten nachspüren, in denen sich ein epistemologisches Problem in poetologische Verfahren übersetzt, kurzum, in denen sich ein Denken in einem Schreiben verkörpert. Diesen *schreibenden* Husserl gilt es wiederzuentdecken. Das aber heißt wiederum so viel wie: ihn *lesen*.

Anmerkungen

- 1 Edmund Husserl, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Drittes Buch: Die Phänomenologie und die Fundamente der Wissenschaften*, hg. von Marly Biemel, in: ders., *Husserliana. Gesammelte Werke*, hg. von Herman Leo van Breda, Den Haag 1971, Bd. V, 161. Husserl-Zitate werden im Folgenden nach der Erstzitation jeweils mit der Sigle Hua sowie der jeweiligen Bandnummer und Seitenzahl der *Husserliana* nachgewiesen.
- 2 Edmund Husserl, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie*, hg. von Karl Schuhmann, in: ders., *Husserliana*, Den Haag 1977, Bd. III.1, 135.
- 3 Edmund Husserl, *Erste Philosophie (1923/4). Zweiter Teil: Theorie der phänomenologischen Reduktion*, hg. von Rudolf Boehm, in: ders., *Husserliana*, Den Haag 1959, Bd. VIII, 327.
- 4 Edmund Husserl, *Erste Philosophie (1923/4). Erster Teil: Kritische Ideengeschichte*, hg. von Rudolf Boehm, in: ders., *Husserliana*, Den Haag 1956, Bd. VII, 5. Zwei grundlegende Aufsätze zu Husserls Verhältnis zum Anfang(en) sind vergleichsweise früh entstanden. Zum einen Ludwig Landgrebe, *Das Problem des Anfangs der Philosophie in der Phänomenologie Husserls*, in: ders., *Faktizität und Individuation*, Hamburg 1982, 21–37. Daneben hat Enzo Paci das Problem des ›Von-vorn-Beginnens‹ im Hinblick auf die ›unendliche‹ Phänomenologie und das Problem der lebensweltlichen Ermüdung untersucht: Enzo Paci, *Husserl sempre di nuovo*, in: Antonio Banfi, ders. (Hg.), *Omaggio a Husserl*, Mailand 1960, 9–25.
- 5 Vgl. zur »ausschließenden Einschließung« des Beispiels Giorgio Agamben, *Homo sacer. Der souveräne Mensch und das nackte Leben*, übers. von Hubert Thüring, Frankfurt/Main 2002, 31 ff.
- 6 Albrecht Koschorke, *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt/Main 2012, 396. Koschorke schreibt dort, der ursprüngliche Plan seiner Erzähltheorie habe darin bestanden, »eine spezifische Komplikation von kulturellen und epistemischen Anfängserzählungen herauszuarbeiten«.
- 7 An der Phänomenologie wurden entsprechende Lektüreveruche erst in allerjüngsten Publikationen unternommen. Diese widersprechen dem Vorurteil (u.a. Gadamer), Husserls Rückkehr ›zu den Sachen selbst‹ sei gleichbedeutend mit einer Sprachvergessenheit. Stattdessen können Poetik, Form und Schreibpraxis der Phänomenologie als Teil ihres philosophischen Verfahrens aufgewiesen werden; vgl. Philippe P. Haensler, *Husserls Sadismus (Nachwort)*, in: Emanuel Levinas, *Husserls Theorie der Anschauung*, übers. von Sebastian Fanzun und Philippe P. Haensler, Wien-Berlin 2019, 233–240; Philippe P. Haensler, Kristina Mendicino, Rochelle Tobias (Hg.), *Phenomenology to the Letter. Husserl and Literature*, Berlin 2020 [im Erscheinen]; sowie das ebenfalls 2020 erscheinende *Journal Phänomenologie*, 53 (2020), *Schwerpunkt Poesie*, hg. von Jörg Sternagel und Selin Gerlek.
- 8 Als eine solche unendliche Aufgabe bezeichnet Husserl seine Phänomenologie vor allem in seinem Spätwerk – etwa in der *Krisis*: »Die Philosophie als unendliche Aufgabe wäre damit zu ihrem apodiktischen Anfang gekommen, zu ihrem Horizont apodiktischer Fortführung« (Edmund Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, hg. von Walter Biemel, in: ders.: *Husserliana*, Den Haag 1976, Bd. VI, 73 f.).
- 9 Vgl. etwa Inka Mülder-Bach, *Am Anfang war... der Fall. Ursprungsszenen der Moderne*,

- in: dies., Eckhard Schumacher (Hg.), *Am Anfang war... Ursprungsfiguren und Anfangskonstruktionen der Moderne*, München 2008, 107–129, hier 125ff.; Joseph Vogl, *Über das Zaudern*, Zürich–Berlin 2014, 99ff.; Gerhard Neumann, *Verfehlte Anfänge und offenes Ende. Franz Kafkas poetische Anthropologie*, München 2011, hier bes. 51ff.; ders., *Der Zauber des Anfangs und das ›Zögern vor der Geburt‹. Kafkas Poetologie des ›riskantesten Augenblicks‹*, in: ders., *Kafka-Lektüren*, Berlin 2013, 422–443.
- 10 So überliefert durch Husserls Krankenschwester: Adelgundis Jägerschmid. *Die letzten Jahre Edmund Husserls (1936–1938)*, in: Wolfgang Seibel (Hg.), *Stimmen zur Zeit*, Freiburg 1981, 129–138, hier 134. Die *Husserl-Chronik* überliefert andere letzte Worte Husserls an seine Ehefrau Malvine, die nicht weniger vielversprechend sind: »Ich habe etwas ganz Wunderbares gesehen. Nein, ich kann es Dir nicht sagen. Nein!« (Karl Schuhmann, *Husserl-Chronik. Denk- und Lebensweg Edmund Husserls*, in: *Husserliana Dokumente*, hg. von Samuel Ijsseling, Den Haag 1977, Bd. I, 489).
 - 11 Edward W. Said, *Beginnings. Intention & Method*, London 1985, xix.
 - 12 Friedrich Nietzsche, *Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile*, in: ders., *Kritische Studienausgabe*, 15 Bde., hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin 1988, Bd. 3, 9–332, hier 90.
 - 13 Friedrich Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches I und II*, in: ders., *Kritische Studienausgabe*, Bd. 2, 23.
 - 14 Michel Foucault, *Nietzsche, die Genealogie, die Historie*, übers. von Michael Bischoff, in: ders., *Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden*, Bd. 2: 1970–1975, hg. von Daniel Defert und François Ewald, Frankfurt/Main 2002, 166–191, hier 166f.
 - 15 Vgl. Albrecht Koschorke, *Zur Logik kultureller Gründungserzählungen*, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, 1(2007)2, 5–12. Die Kritik an Ursprungsnarrativen durchzieht entsprechend die Philosophiegeschichte des 20. Jahrhunderts. Sie reicht von Adornos Verständnis des Ursprungs als »seinerseits ideologisches Prinzip« (Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, in: ders., *Gesammelte Schriften in zwanzig Bänden*, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt/Main 2003, Bd. 6, 158) bis zu Derridas Dekonstruktion, die sich für die »ursprüngliche Komplikation des Ursprungs« interessiert (Jacques Derrida, *Das Problem der Genese in Husserls Philosophie*, Zürich–Berlin 2013, 9).
 - 16 Foucault, *Nietzsche, die Genealogie, die Historie*, 169.
 - 17 Nietzsche bezeichnet diese Aufgabe als »Etwas für Arbeitsame« (Friedrich Nietzsche, *Fröhliche Wissenschaft*, in: ders., *Kritische Studienausgabe*, Bd. 3, 343–652, hier 378ff.).
 - 18 Said, *Beginnings*, 18.
 - 19 Ebd., 72.
 - 20 Ebd., 5, 73.
 - 21 Franz Kafka, *Tagebücher*, hg. von Hans-Gerd Koch, Michael Müller und Malcolm Pasley, in: ders., *Werkausgabe. Schriften - Tagebücher - Briefe. Kritische Ausgabe*, hg. von Gerhard Neumann u. a., Frankfurt/Main 1990, 863; im Folgenden zitiert mit der Sigle T.
 - 22 Franz Kafka, *Nachgelassene Schriften und Fragmente II. Textband*, hg. von Jost Schillemeit u. a., in: *Kritische Kafka-Ausgabe*, Frankfurt/Main 2002, 312.
 - 23 Said, *Beginnings*, 76f.
 - 24 Hier zit. nach: Karl Schuhmann, *Husserl-Chronik*, 2. Ich danke Philippe P. Haensler für diesen Hinweis.
 - 25 Said, *Beginnings*, 76. Zur Historizität des Anfangsproblems hat die von 2006 bis 2012 operierende DFG-Forschergruppe »Anfänge (in) der Moderne« der LMU München in mehreren Publikationen die Bandbreite des Phänomens erarbeitet, vgl. u. a. erneut

- Mülder-Bach, Schumacher (Hg.), *Am Anfang war...* sowie Michael Ott, Tobias Döring (Hg.), *Urworte. Zur Geschichte und Funktion erstbegründender Begriffe*, München 2012.
- 26 Monika Schmitz-Emans, *Zur Einleitung. Wie anfangen?*, in: Kurt Röttgers, dies. (Hg.), *Anfänge und Übergänge*, Essen 2003, 7–16, hier 12.
- 27 Vgl. Heinrich von Kleist, *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden*, in: ders., *Sämtliche Werke und Briefe*, hg. von Helmut Sembdner, München 1982, Bd. 3, 319–324. Über Kleists Text als Aushandlung von Anfang und Kontingenz, vgl. Monika Schmitz-Emans, *Etüden über das Anfangen*, in: Röttgers, Schmitz-Emans (Hg.), *Anfänge und Übergänge*, 203–226, hier 215 ff. Zum erzähltheoretischen »Problem der zwei Anfänge«, nach denen sich »der »äußere« Anfang, der erzähltechnisch immer als Schwelle erscheint, in einem »inneren« Anfang, der sich als absoluter ursprungslogischer Nullpunkt behauptet«, verdoppelt, vgl. Koschorke, *Wahrheit und Erfindung*, hier 396 ff.; für eine komparatistische Studie vgl. Irina Hron-Öberg, *Hervorbringungen. Zur Poetik des Anfangens um 1900*, Freiburg 2014; einen literatur- und kulturgeschichtlichen Querschnitt unternimmt der Sammelband Aneta Jachimowicz, Alina Kuzborska (Hg.), *Anfang. Literatur- und kulturwissenschaftliche Implikationen des Anfangs*, Würzburg 2018.
- 28 Said, *Beginnings*, 48.
- 29 Hans Blumenberg, *Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie*, in: ders., *Wirklichkeiten in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede*, Stuttgart 1981, 7–57, hier 16.
- 30 Vgl. zu den ablehnenden Reaktionen von Husserls eigenen Schüler/innen Herbert Spiegelberg, *The Phenomenological Movement. A Historical Introduction*, Den Haag u. a. 1982, 107, 168.
- 31 Blumenberg, *Lebenswelt und Technisierung*, 21.
- 32 Husserl bedient sich an allen Stellen, an denen von »dem« oder »einem« Philosophen bzw. Anfänger gesprochen wird, eines grammatischen Maskulinums, das so generisch nicht ist. Husserls Assistentin Edith Stein wurde etwa mehrfach die Möglichkeit zur Habilitation verweigert.
- 33 Elisabeth Ströker, *Einleitung*, in: Edmund Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, hg. von Elisabeth Ströker, Hamburg 2012, xv–xxviii, hier xxvii.
- 34 »Ora si può dire che proprio il fatto che alla fine si deve ricominciare daccapo ci rivela un primo e fondamentale carattere della fenomenologia. La fenomenologia non è »chiusa« e deve essere »sempre di nuovo: ripresa« (Paci, *Husserl sempre di nuovo*, 9).
- 35 Zit. nach: Schuhmann, *Husserl-Chronik*, 356.
- 36 Maurice Merleau-Ponty, *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, hg. von Claude Lefort, übers. von Regula Giuliani und Bernhard Waldenfels, München 2004, 166.
- 37 Ebd.
- 38 Franz Kafka, *Nachgelassene Schriften und Fragmente I. Textband*, hg. von Jost Schillemeit u. a., in: *Kritische Kafka-Ausgabe*, Frankfurt/Main 2002, 337.
- 39 Joseph Vogl, *Ort der Gewalt. Kafkas literarische Ethik*, Berlin 2010, 256.
- 40 Kafka, *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*, 318.
- 41 Joseph Vogl, *Kafkas Babel*, in: *Poetica*, 26(1994)3–4, 374–384, hier 384.
- 42 Bettine Menke, *...beim babylonischen Turmbau*, in: Hansjörg Bay, Christof Hamann (Hg.), *Odradeks Lachen. Fremdheit bei Kafka*, Freiburg 2006, 89–114, hier 95.
- 43 Aristoteles, *Poetik*, übers. von Arbogast Schmitt, in: ders., *Werke in deutscher Übersetzung*, hg. von Ernst Grumach und Hellmut Flashar, Berlin 2008, Bd. 5, 1450b.

44 Ebd.

45 Der zweite Teil dieses Satzes (nach »durch die Gesellschaft«) wurde im Tagebuch gestrichen; vgl. Franz Kafka, *Tagebücher. Apparatband*, hg. von Hans-Gerd Koch, Michael Müller und Malcolm Pasley, in: *Kritische Kafka-Ausgabe*, Frankfurt/Main 1990, 160.